Didier Eribon
Betrachtungen zur Schwulenfrage

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2513

Als Didier Eribons *Betrachtungen zur Schwulenfrage* 1999 in Frankreich erschienen, wurde das als Ereignis gefeiert. Schnell etablierte sich das Buch als Klassiker und Gründungsdokument der Queer Studies. Eribon legt darin eine neue Analyse der Bildung von Minderheitenidentitäten vor, an deren Anfang die Beleidigung steht. Es geht um die Macht der Sprache und der Stigmatisierung, um die Gewalt verletzender Worte im Rahmen einer allgemeinen Theorie der Gesellschaft und der Mechanismen ihrer Reproduktion. In der brillanten Verknüpfung von Soziologie, Kultur- und Literaturgeschichte sowie Philosophie bietet dieses große Buch Werkzeuge für all jene, die über Differenz und Emanzipation nachdenken wollen.

Didier Eribon ist Soziologe, Autor und Philosoph. 2024 wurde er für sein Werk mit dem Prix de l'Académie de Berlin ausgezeichnet. Zuletzt sind von ihm im Suhrkamp Verlag erschienen: *Eine Arbeiterin. Leben, Alter und Sterben* (st 5476) und *Michel Foucault. Eine Biographie* (erweiterte Neuausgabe, 2026).

Didier Eribon
Betrachtungen zur Schwulenfrage

Aus dem Französischen von
Bernd Schwibs und Achim Russer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien erstmals 1999 unter dem Titel
Réflexions sur la question gay © Fayard, 1999.
Die Übersetzung folgt der korrigierten und überarbeiteten
Neuauflage von 2012 © Flammarion, 2012.

Erste Auflage 2027
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2513
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2019
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30113-5

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

INHALT

Vorwort zur neuen Ausgabe (2012) 11

Erster Teil
Eine Welt voller Beleidigungen

1. Der Schock der Beleidigung 25
2. Die Flucht in die Stadt 29
3. Freundschaft als Lebensform 39
4. Sexualität und Berufe 46
5. Familie und »Melancholie« 55
6. Die Stadt und der konservative Diskurs 64
7. Sprechen und nicht sprechen 72
8. Die heterosexuelle Anrufung 90
9. Die unterworfene »Seele« 101
10. Die Karikatur und die kollektive Beleidigung 109
11. Inversionen 122
12. Über Sodomie 134
13. Subjektivität und Privatleben 146
14. Die Existenz geht der Essenz voraus 161
15. Die unrealisierbare Identität 169
16. Störungen 186
17. Individuum und Gruppe 195

Zweiter Teil
Oscar Wildes Gespenster

1. Wie die »arroganten Päderasten« entstehen 213
2. Ein unaussprechliches Laster 228
3. Eine Nation von Künstlern 240
4. Philosoph und Liebhaber 251
5. Die moralische Ansteckung 262
6. Die Wahrheit der Masken 271
7. Die Griechen gegen die Psychiater 281
8. Die Demokratie der Kameraden 291
9. Margot-La-Boulangère und La Baronne-Aux-Épingles 303
10. Von der Lust des Augenblicks zur Reform der Gesellschaft 313
11. Der Wille zu stören 328
12. Das »homosexuelle Anliegen« 340

Dritter Teil
Die Heterotopien Michel Foucaults

1. Eine größere Schönheit 361
2. Von der Nacht zur Sonne 365
3. Die Kraft zu fliehen 373
4. Homosexualität und Unvernunft 385
5. Geburt der Perversionen 400
6. Das dritte Geschlecht 410
7. Die Fabrikation der Subjekte 422
8. Die Philosophie im Versteck 432
9. Wenn zwei Jungs Händchen halten 441
10. Widerstand und Gegen-Diskurs 451
11. Schwul werden 463
12. Männer unter sich 473
13. Unterschiede setzen 485

Anhang: Hannah Arendt und
die »diffamierten Gruppen« 492

Anmerkungen 507
Namenregister 615

Für G. natürlich

»Es ist wahr, daß das gesellschaftliche Sein das ist, was gewesen ist, aber auch, daß das, was einmal gewesen ist, für immer nicht nur in die Geschichte, was sich von selbst versteht, sondern auch in das gesellschaftliche Sein, in die Dinge und auch die Körper eingeschrieben ist. So nimmt mit jedem Tag, den eine Macht andauert, der Anteil des Irreversiblen zu, mit dem diejenigen rechnen müssen, die sie umstürzen wollen.«

Pierre Bourdieu
Der Tote packt den Lebenden

Vorwort zur neuen Ausgabe (2012)

Es ist nicht leicht, einem neuen Leserkreis ein Buch vorzustellen, das bereits eine ziemlich lange »Karriere« hinter sich hat. Ich habe 1995 mit seiner Niederschrift begonnen; sie wurde 1999 abgeschlossen und veröffentlicht. Ich erinnere mich noch der Energie – besser gesagt: der Begeisterung –, die mich damals beseelte, als ich tagsüber las, nachts schrieb … Ich empfand mich zutiefst als Mitglied einer internationalen Bewegung zur Erneuerung des Denkens, einer Bewegung, die in politischen Strömungen wurzelte, die sich zum Ziel gesetzt hatten, Fragen aufzuwerfen – oder vielmehr: sie nochmals und in neuen Begriffen zu stellen –, die mit Gender und Sexualität zu tun haben, um gegen die Normen aufzubegehren, die in diesen Bereichen herrschen, und die Gewalt zu bekämpfen, die diese Normativität mit sich bringt.

Ich hoffe, dass die Leidenschaftlichkeit, ja Fieberhaftigkeit, von denen diese Seiten geprägt waren, inzwischen noch nicht ganz erloschen sind, und dass sie sich auch den Lesern von heute mitteilen, als wäre das Werk gerade erst erschienen. Abgesehen von einigen Streichungen und Zusätzen habe ich in dieser Neuausgabe im Übrigen nur überwiegend geringfügige – wenn auch recht zahlreiche – Änderungen vorgenommen, so sehr bin ich nach wie vor davon überzeugt, dass diese vor etwa fünfzehn Jahren entwickelten »Betrachtungen« in einem stark gewandelten Kontext ihre Relevanz und Triftigkeit im Wesentlichen bewahrt haben.

Wenn ich zusammenfassen sollte, worum es mir damals ging, könnte ich es so formulieren: In diesem ersten einer Reihe von

Werken wollte ich versuchen, die Einwirkung sozialer Verdikte – wie sie durch die Normen, die im Gender- und Sexualitätsbereich gelten, von vornherein gefällt werden – auf die Konstitution der Existenzen und Subjektivitäten zu untersuchen und zu beschreiben, vermittels welcher Mechanismen diese Einwirkung sich vollzieht und wieweit dieses Räderwerk blockiert werden könnte. Deswegen schreibe ich dem Phänomen der Beleidigung, der beleidigenden Äußerung, und allgemeiner: der Logik stigmatisierender und herabsetzender Kategorisierungen, eine so große Bedeutung zu. Die Macht der Beleidigung rührt daher, dass sie von der gesamten Gesellschaftsordnung – hier: der gesamten Sexualordnung – gestützt wird und darauf abzielt, in einer hierarchisch aufgebauten Struktur Plätze anzuweisen, und das auch erwirkt. Daher der Gedanke, dass die Verhaltensweisen und Strömungen, die gegen die Macht der Norm anzugehen beabsichtigen, keinesfalls ohne Gegendiskurse und Gegenpraktiken auskommen, die sich niemals völlig außerhalb dessen situieren können, was sie bekämpfen und wogegen sie Widerstand zu leisten versuchen.

Diese Gegendiskurse und Gegenpraktiken entspringen niemals dem Nichts: Sie sind einer Geschichte, sind Büchern und Ideen, Lebensstilen und Existenzweisen, kurz: einer Kultur oder Gegenkultur, eingeschrieben. Daher beziehen sich die Minderheiten, die Dissidenten bei ihrem Versuch, die Gegenwart zu transformieren, die Zukunft ins Auge zu fassen, unweigerlich auf eine mehr oder weniger nahe Vergangenheit, die Modelle und Vorstellungen zur Verfügung stellt, Wörter und Affekte, und die der Fähigkeit zu handeln und dem Willen zur Autonomie Stützpunkte liefert, deren sie zu ihrer Entwicklung bedürfen. Man bekennt sich zu Vorgängern und lässt sich von ihrem Beispiel anleiten. Indem man sich auf diese Weise ermöglicht, seine persönliche Erfahrung in einen Rahmen zu stellen, der sie verständlich macht, indem man also seiner Existenz eine Bedeutung verleiht, die sich in dem verankert, was anderen zu

schaffen gelang, bringt man es dazu, seine eigene Existenz zu konstruieren oder zumindest zusammenzubasteln, so gut es eben geht.

Ich weiß wohl, dass Joan Scott in einem berühmten Artikel eben diese »Evidenz der Erfahrung« in Frage gestellt hat, die sehr oft dazu führt, sich in diesem oder jenem Aspekt einer Vergangenheit wiederzuerkennen, deren kulturelle Gesamtkonfigurationen wir nicht kennen. Dieselben Worte, dieselben Gebärden, dieselben kennzeichnenden Merkmale können in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen annehmen und also nur verstanden werden, wenn man sie wieder in ihre historischen »Orte« einschreibt. »Es sind nicht die Individuen, die Erfahrungen haben, sondern Subjekte werden durch Erfahrungen konstituiert.«[1]

Ein »Subjekt« ist also immer durch die Gesellschaftsordnung produziert, die die Erfahrungen der Individuen in einem gegebenen Augenblick der Geschichte organisiert. Daher läuft die Versuchung, im Tun und Treiben der Vergangenheit sich selbst wiederzufinden, Gefahr, die Realität der komplexen Systeme auszublenden, die die Erfahrungen jener Epoche steuerten. Sie erwecken heute in uns ein Gefühl von Vertrautheit – dabei müssten wir doch allererst die sozialen, ideologischen, sexuellen Mechanismen auf den Prüfstand stellen, die ihnen ihre Bedeutung verliehen und die »Subjekte« produzierten, die sie ausagierten. Ein »Subjekt« wird stets produziert in »Unterordnung« unter eine Ordnung, unter Regeln, Normen, Gesetze … Das gilt für alle »Subjekte«. »Subjekt« sein und einem System von Zwängen unterliegen ist ein und dasselbe.[2] Aber dies gilt noch mehr für »Subjekte«, denen in der Sozial- und Sexualordnung ein »untergeordneter« Platz zugewiesen ist, namentlich für Schwule und Lesben.[3] Bei der Lektüre von Proust beispielsweise hätten wir uns zu fragen: Was lehrt uns diese Beschreibung der Homosexualität über die Gesellschaft jener Zeit,

über die Art und Weise, in der die Kategorien »Gender« und »Sexualität« geformt wurden, über die Beziehungen zwischen Personen desselben Geschlechts, darüber, wie sie je nach sozialem Milieu wahrgenommen und erfahren wurden, usw.? Und was über die Verflechtung jedes dieser Aspekte mit umfassenderen Realitäten? Kurz, wir hätten uns die wesentliche Frage zu stellen: Wenn wir uns spontan mit diesen Kategorien identifizieren, ratifizieren wir dann nicht ihre »Evidenz«, fixieren und verdinglichen wir sie nicht, statt sie der Kritik zu unterziehen? Naturalisieren wir sie nicht, statt sie zu historisieren?

Ließe sich aber bei der Untersuchung der Prozesse der Produktion von »Subjekten«, das heißt ihrer »Unterwerfung«, nicht doch von jenem Gefühl einer Evidenz ausgehen, das zu beweisen tendiert, dass die Systeme der Sexualordnung trotz all der über ein Jahrhundert hinweg eingetretenen historischen Transformationen eine gewisse Kontinuität bewahrt haben? In *Die männliche Herrschaft* stellt Pierre Bourdieu sich in Bezug auf Frauen die Frage: Wie kommt es, dass Herrschaftsstrukturen ganze Epochen fast unbeschädigt überdauerten trotz aller Veränderungen, die die Beziehungen zwischen den Geschlechtern umgewälzt haben?[4] Lässt sich diese Frage nicht auch analog zur Homosexualität stellen? Gewiss, seit Prousts Zeiten hat sich die Situation beträchtlich geändert, sofern sich überhaupt für irgendeine Epoche von einer Situation im Singular sprechen lässt. In großartigen Arbeiten sind die unterschiedlichen Existenzweisen von »Homosexualität« zu diesem oder jenem Zeitpunkt des 19. und des 20. Jahrhunderts untersucht worden, und es wurde gezeigt, was jede von ihnen einzigartig, unvergleichlich macht. Aus all diesen Beiträgen zur Erkenntnis der Vergangenheit geht hervor, dass der Begriff »Homosexualität« jünger ist, als man glaubt, und dass er selbst für die jüngst vergangenen Perioden zu umfassend, zu massiv, zu normativ ist, als dass er den vielfältigen, heterogenen Erfahrungen gerecht werden könnte …

Die Gestalten, die »Homosexualität« annimmt, sind den jeweiligen kulturellen Gegebenheiten stets spezifisch; die Identitäten sind pluralisch, instabil, lassen sich von einfachen, eindeutigen Definitionen nicht einfangen. All das ist unbestreitbar. Und es liegt mir selbstverständlich fern, den Wert und die Bedeutung dieser historischen, soziologischen oder theoretischen Forschungen in Abrede zu stellen. Nichtsdestotrotz: Diejenigen, die das eigene Geschlecht lieben oder allgemeiner: die den Gender- und Sexualitätsnormen zuwiderhandeln, unterliegen einer besonderen Form sozialer Gewalt, und die Wahrnehmungsschemata und mentalen Strukturen, die dieser sicherlich weitgehend auf die androzentrische Sicht der Welt zurückzuführenden Gewalt zugrunde liegen, sind jedenfalls in der westlichen Welt überall fast dieselben, und sie sind es seit zumindest anderthalb Jahrhunderten. Daher das Gefühl der Nähe, das Schwule bei der Lektüre von Werken überkommen mag, die Erfahrungen von Schwulen in einem anderen Land oder einer anderen Epoche rekonstruieren. Das wirft die Frage nach der Verstetigung dieser Gewalt, nach ihren Auswirkungen und natürlich auch nach den Widerstandsformen auf, die ihr unaufhörlich entgegenwirken. Die Geschichte der Herrschaft wie auch die ihrer Bekämpfung sind daher durch eine gewisse – und unvermeidliche – Kontinuität geprägt, sei sie auch nur subjektiv. Es geht darum zu begreifen, wie die der sozialen Welt und zugleich den Wahrnehmungsstrukturen der Welt – hier dem sexuellen Bereich – einbeschriebenen Machtstrukturen sich in historisch unterschiedlichen Situationen reproduzieren und perpetuieren und selbst die Transformationen überdauern, denen die Gesellschaften und die Lebensformen ausgesetzt waren.

Ich habe eine doppelte Aufgabe in Angriff nehmen wollen. Zunächst einmal die, zu untersuchen, was es mit der »Unterwerfung« Schwuler heute auf sich hat und inwiefern diese Prozesse in vieler Hinsicht und trotz aller Entwicklungen nicht

so verschieden sind von denen, die vor einem Jahrhundert im Schwange waren (was mich keineswegs dazu führt, eine essentialistische Konzeption von Identität restaurieren zu wollen, wie mir manchmal törichterweise vorgeworfen wurde, sondern dazu, die Sexualitätsfrage als Operator einer Analyse von Herrschaftsstrukturen einzusetzen, also als Verankerungspunkt einer allgemeinen Analyse des Funktionierens der Gesellschaftsordnung, wie es andere mit der Analyse des Bildungssystems taten). Ich habe daher sowohl auf sozialwissenschaftliche Untersuchungen zurückgegriffen (auf die neuesten, aber auch auf solche, die schon zehn oder zwanzig Jahre zurückliegen), aber auch auf die zeitgenössische und die klassische Literatur, namentlich auf Prousts Schriften. Ich habe mich übrigens entschieden, hauptsächlich auf sein Werk zurückzugreifen, zum einen, um eine Multiplizierung von Verweisen zu vermeiden und dem Leser den Zugang zu den Texten zu erleichtern, vor allem aber, weil es mir – anders als vielen anderen – in Bezug auf die Schwulenfrage als äußerst modern erscheint.

Ausgegangen bin ich von dem Problem der Beleidigung, das heute wie gestern im Leben der Schwulen eine derart große Rolle spielt. Ich habe versucht, die Art und Weise zu rekonstruieren, in der die Schwulen von der Sexualordnung »unterworfen« werden, und auch die Art und Weise, wie sie sich, zu jedem Zeitpunkt anders, der Herrschaft widersetzt haben, indem sie Lebensweisen, Spielräume, eine »Schwulenwelt« produziert haben. Ich interessierte mich daher für diese Prozesse der »Subjektivierung« oder »Resubjektivierung«, worunter ich die Möglichkeit verstehe, ausgehend von der zugewiesenen Identität seine persönliche Identität neu zu schaffen. Was folgerichtig heißt, dass der Akt, durch den man seine Identität neu erfindet, immer von der Identität abhängt, die von der Sexualordnung auferlegt worden ist. Nichts entsteht aus nichts, am wenigsten Subjektivitäten. Es handelt sich immer um eine Wiederaneignung oder, um Judith Butlers Bezeichnung zu verwen-

den, um eine »resignifizierende Praxis«.[5] Aber diese »Resignifikation« ist der Akt der Freiheit schlechthin, und übrigens der einzig mögliche, denn er öffnet die Tore zu Unvorhergesehenem, zu Neuem.

Im zweiten, historisch orientierten Teil des Buchs, den ich »Oscar Wildes Gespenster« überschrieben habe, untersuche ich, wie im Verlauf des ausgedehnten Prozesses der Herausbildung eines literarischen und intellektuellen Diskurses, der dem Verbotenen Legitimität zu verschaffen sich bemühte, eine »Schwulensprache« erfunden wurde. Eine ganze Gruppe von Diskursen – angefangen beim »homosexuellen Code« in den um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Schriften der Oxforder Hellenisten über bestimmte Texte von Oscar Wilde bis hin zu Gides *Corydon* – versuchten, gleichgeschlechtliche Liebschaften öffentlich artikulierbar zu machen. Dieser Wille zu sprechen nahm immer die Form dessen an, was Foucault *discours en retour* nannte, »Gegendiskurs«: Er wurde stets in »strategischer« Reaktion auf Werte, Normen, Vorstellungen formuliert, die ihn natürlich von vornherein verurteilten, aber mehr noch von innen her formten. Die Repression der Homosexualität nährte historisch die Entschlossenheit, sie auszudrücken. Umgekehrt konnte sich dieser Ausdruck jedoch häufig den Denkweisen, die ihn beleidigten, nicht entziehen. Diese Überlagerung von Schwulensprache und homophobem Diskurs habe ich hier zu analysieren versucht (und wenn mein Buch sich hauptsächlich auf männliche »Homosexualität« bezieht, so selbstverständlich nicht, weil weibliche »Homosexualität« mich nicht interessierte – das Gegenteil ist der Fall –, sondern weil die Sozialisations- und Subjektivationsprozesse wie auch die kulturelle und subkulturelle Geschichte beider nicht genau analog verlaufen und die »Lesbenfrage« einen weiteren Band erforderte, der ebenso viele Forschungen benötigen würde wie der vorliegende).

Wenn in der Schwulenkultur noch immer und in vieler Hinsicht die Phantome Wilde und Gide herumspuken, wenn ihre Erfindungen durch zahllose Fäden mit einer mehr oder weniger unterirdischen Geschichte verbunden sind, wenn Schwule immer noch deren Biographien verfassen, wobei sie, wie Neil Bartlett überzeugend nachgewiesen hat,[6] jeweils die Biographien ihrer Vorgänger neu lesen, dann ist dieses Erbe gewiss kritisch unter die Lupe zu nehmen. Erben heißt wählen, sagt Jacques Derrida.[7] Es muss unterschieden werden zwischen dem, was bewahrt werden kann, und dem, was mit Sicherheit zu verwerfen ist. So wichtig die Gestalt Wildes ist: Nichts ist doch letztlich abstoßender als seine elitäre Haltung, sein aristokratischer Ästhetizismus. Aber wie sollte man an seinem Lobpreis des *self-fashioning* nicht festhalten: an dem Gedanken, sich selbst zu erschaffen und aus seinem Leben ein Kunstwerk zu machen?

Bei diesem Thema drängt sich der Name Foucault unmittelbar auf. Eine ganze Reihe seiner Texte enthält zahlreiche Bemerkungen zur Schwulenfrage. Die Idee einer Produktion seiner selbst zum Beispiel greift er nachdrücklich auf; für ihn setzte sie die Erfindung neuer Beziehungsformen zwischen den Individuen und die Entwicklung dessen voraus, was er *culture gay* nennt. Allerdings habe ich den Eindruck, dass er die eben erwähnten Diskurse seiner Vorläufer, die unbedingt der Kritik zu unterziehen hat, wer sie sich aneignen will, oft nur in modernem Gewand reproduziert. Ich habe daher versucht, in die – nicht immer kohärente – Argumentation Foucaults einzudringen, ihre Versprechen und zugleich ihre Grenzen herauszuarbeiten.

Für den Bereich, der uns hier beschäftigt, wird der Name Foucaults inzwischen mit der radikalen Auflösung des Begriffs Homosexualität in Verbindung gebracht, die er in *Der Wille zum Wissen* unternahm, dem ersten Band seiner *Geschichte der Sexualität*.[8] Er beschreibt hier die Erfindung der »homo-

sexuellen Persönlichkeit« durch den psychiatrischen Diskurs gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Zuvor gab es ihm zufolge nur verwerfliche »Handlungen«; nun wurden denjenigen, die sie begingen, eine »Psychologie« angehängt, Gefühle, eine Kindheit … Foucault wurde damit zu einem wirksamen Gegenspieler John Boswells und seiner »essentialistischen« Konzeption der Homosexuellengeschichte. Seine Untersuchungen wurden zur Bibel »konstruktivistischer« Historiker; fast alles, was heute in den Vereinigten Staaten und mehr oder weniger in der ganzen Welt geschrieben wird, ist von ihm inspiriert. Die Vorstellung, dass es eine invariante Realität der Homosexualität nicht gibt und die griechische Liebe nicht das Vorspiel zur zeitgenössischen Homosexualität ist, hat sich weitgehend durchgesetzt. Das steht nicht mehr zur Debatte. Aber offenkundig haben die Oxforder Hellenisten in der Mitte des 19. Jahrhunderts sich selbst als von anderen verschiedene »Personen« begriffen, und diesen Eindruck hatten sie seit ihrer Kindheit. Und sie beschrieben ihn, lange bevor der psychiatrische Diskurs sich der »sexuellen Inversion« bemächtigte und Handlungen zwischen Personen desselben Geschlechts in einen Krankheitskatalog von Perversionen und »Identitätsstörungen« einordnete.

Es gibt jedoch noch ein anderes Problem, das meines Wissens bisher niemand aufgeworfen hat: Fünfzehn Jahre vor *Der Wille zum Wissen* datierte Foucault in *Histoire de la folie* die Erfindung der »Figur« des »Homosexuellen« auf einen ganz anderen Zeitpunkt, nämlich auf das 17. Jahrhundert.[9] In diesem Werk beschreibt er den Prozess der Erfindung der »Homosexualität« nahezu umgekehrt: Weil die Objekte, deren die Psychiatrie sich bemächtigt, der »Homosexuelle« ebenso wie der »Irre«, bereits konstituiert sind (namentlich aufgrund einer tiefen Transformation des »Empfindens«, deren sichtbarstes Symptom die Internierung von »Narren« und »Wüstlingen« darstellt), kann sie im 19. Jahrhundert in Erscheinung treten und sich fortentwickeln.